

Nick Dreyhaupt

Das emanzipatorische Potential der Mixed Martial Arts

Eine soziologische Untersuchung zu Körper und Geschlecht im Kampfsporttraining

Abstract

To look at mixed-sex Mixed Martial Arts (MMA) training from a sociological perspective promises illuminating findings about the relationship between body and gender and their social relevance. For this study, three MMA-performing women and three men from the Hanoverian region in Germany were surveyed about their experiences fighting with and against the other sex. Results show that the participation of women in MMA multiplies the physical possibilities of performance of both genders and can deconstruct the oppositional reception of gender in which men are associated with strength and women with weakness. Nevertheless, a shift in balance of power in favour of women occurs in the individual case of the physically experienced defeat of a man against a woman only. This phenomenon rarely appears because of masculine prevention and exclusion strategies.

Zusammenfassung

Geschlechtergemischtes Mixed-Martial-Arts (MMA)-Training aus sportsoziologischer Perspektive zu betrachten, verspricht aufschlussreiche Erkenntnisse über die Beziehung von Körper und Geschlecht sowie deren soziale Relevanz. Für diese qualitative Studie wurden jeweils drei MMA ausübende Frauen und Männer bezüglich ihrer Erfahrung im Kämpfen mit dem und gegen das andere(n) Geschlecht befragt. Deutlich wird, dass die Partizipation von Frauen im MMA die körperlichen Handlungsmöglichkeiten beider Geschlechter erweitert und das Geschlecht als binäres Konstrukt zumindest in Ansätzen aus seiner gegensätzlichen Konstruktion, männlich = stark und weiblich = schwach, herauslöst. Eine Verschiebung der Machtbalance in Richtung der Frau findet nichtsdestotrotz nur im individuellen Fall der körperlich erfahrenen Niederlage eines Mannes gegen eine Frau statt, welche auf Grund von Vermeidungs- und Exklusionsstrategien des Mannes eher selten ist.

Keywords

MMA; Geschlecht; Körper; Macht

Contact

Nick Dreyhaupt

[Leibniz Universität Hannover](https://www.leibniz-hannover.de/)

nick.dreyhaupt@sportwiss.uni-hannover.de

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) and published in the [JOMAR | Journal of Martial Arts Research](https://www.jomar.de/) (ISSN 2567-8221) on 2019-05-20.

For more: [j-o-mar.com](https://www.j-o-mar.com)

1 Einleitung

“We have not yet made ourselves a match for the police, and we have got to do it. The police know jiu-jitsu. I advise you to learn jiu-jitsu. Women should practice it as well as men. ... It is no use pretending. We have got to fight.” (Sylvia Pankhurst, New York Times, August 12th, 1913, zit. in Nash, 2015)

Um den Kampf für das Frauenwahlrecht in Großbritannien zu unterstützen, eigneten sich vor ca. 100 Jahren britische Frauen Gewalt in Form von Jiu-Jitsu an, gaben also ihre Passivität auf, machten sich dem Mann sozusagen körperlich gleich und veränderten somit ihr soziales Geschlecht. Dieser Beitrag untersucht, inwiefern das geschlechtergemischte MMA-Training, insbesondere das Sparring/Randori/Rollen, Frauen dazu ermächtigt, physisch dominant zu sein und somit das Verständnis davon, was männlich und was weiblich ist und damit einhergehende Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern in Frage zu stellen. Im Fokus der dazu durchgeführten qualitativen Interviews stand deshalb die Frage, wie von Männern und Frauen im geregelten Kampf mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht der Körper und das darin eingeschriebene Geschlecht gedacht, erfahren und trainiert wird.

2 Körper und Geschlecht im Kampfsport

Das kulturelle Geschlecht bzw. *gender* wird hier als ein bestimmendes Element sozialer Beziehungen verstanden, welches auf wahrgenommenen Unterschieden der biologischen Geschlechter bzw. *sexes*, die meist binär und gegensätzlich im eigenen Körper konstruiert sind, basiert (Scott, 1986, S. 1067).

Nach Elias und Dunning (1986/2003) stellt der (Kampf-)Sport ein soziologisch interessantes Feld dar, da er zum einen als Erregungskompensation einer sonst streng regulierten Gesellschaft fungiert und zum anderen einen der wenigen gesellschaftlichen Bereiche darstellt, in denen physische männliche Überlegenheit im Rahmen bestimmter Regeln genussvoll ausgelebt werden darf und diese den sozialen Status der Trainierenden bestimmt. MMA wird als soziale Enklave verstanden, in der die etablierten Männer das Fremd- und Selbstbild der weiblichen Außenseiterinnen bestimmen, in dem Männlichkeit als naturalisierte Verkörperung der physischen Überlegenheit produziert und reproduziert wird und der somit selbst als eine Art Zivilisierungsmaschine funktioniert (Sánchez García & Spencer, 2013, S. 13; Sund, 2005, S. 86-87), da bestimmte Formen der Gewalt mit strikten Tabus belegt, geschlechterspezifische Verhaltensweisen reguliert und diese Codes durch die Teilhabe wiederum internalisiert werden, „in such a way it becomes not only custom but habit, part of the social habitus of individuals“ (Elias, 1987, S. 287). Kampfsport kann insofern als informale Radikalisierung des körperlichen Wettkampfs (Mierzwinski, Velija, & Malcolm, 2014, S. 69), der den Spielraum möglicher Verhaltensweisen öffnet und daher eine hohe Selbstkontrolle der Teilnehmenden erfordert, betrachtet werden. Elias (1970/71) beschrieb dieses Phänomen als „controlled decontrolling of emotional controls“ (zit. in Wouters, 1986, S. 3). Auf der einen Seite hat MMA die höchsten Barrieren für die Teilhabe von Frauen und damit auch das größte Risiko mit der Partizipation, die Wahrnehmung als Frau einzubüßen (Dunning, 1999, S. 238f.). Andererseits besteht im geschlechtergemischten Kampfsporttraining die größte Wahrscheinlichkeit, die Überlegenheit des Mannes als historische Konstruktion zu entlarven (Dunning, 1999, S. 220).

Der Habitus ist in Bourdieus Theorie eine erfahrungsabhängige Konstruktion, die als Vermittler zwischen Individuum und Gesellschaft fungiert, dabei ständig dem eigenen Habitus entsprechende Handlungen generiert (Krais & Gebauer, 2002, S. 31-35) und dem Körper eine wesentliche Bedeutung für die Produktion und Reproduktion von gesellschaftlichen Strukturierungen und möglichen Ungleichverhältnissen, wie es das Geschlecht eines darstellt, zuteilwerden lässt (Schuhmacher, 2013, S. 135). Als existenzielle und bindende Grundlage des Menschen trägt er dazu bei, durch die eigene klassifizierende und klassifizierte Körperpraxis inkorporierte Ungleichverhältnisse zu legitimieren, naturalisieren und reproduzieren. Somit funktioniert der Habitus als Operator für geschlechterspezifisches Handeln im Sinne eines *doing gender* (Krais & Gebauer, 2002, S. 48f.) oder auch *feeling gender* (Gugutzer, 2014, S. 96).

Da das Geschlecht hierarchisch, binär und gegensätzlich konstruiert ist, stellt es ein Machtverhältnis dar (Gildemeister & Hericks, 2012, S. 240), das körperliches Verhalten auf allen Ebenen eingrenzt, das entgegengesetzte Verhalten ausschließt und bei Verstößen negative Emotionen wie Scham oder Schuld auslöst. Durch die vom Habitus bedingte geschlechtsspezifische Formung und Gestaltung des eigenen Körpers, nach außen sichtbar als männlich oder weiblich, gibt sich das Geschlecht „als natürliche Ordnung der Welt“ (Krais & Gebauer, 2002, S. 51), die nicht durch körperliche Gewalt durchgesetzt werden muss, sondern symbolisch wirkt (Bourdieu, 1997, S. 166).

Für den Kampfsport ist der Habitus in dieser Hinsicht interessant, da es ein dynamisches, auf lange Sicht veränderbares Konzept ist, welches durch das Verhalten der Handelnden, deren Mitspielen in der sozialen Praxis, selbst immer wieder aufs Neue entsteht (Gugutzer, 2014, S. 91). Im MMA entsteht so durch die intensive sinnliche Erfahrung des oft wiederholten Austeilens und Einsteckens von Gewalt der Habitus eines Kämpfers bzw. einer Kämpferin (Spencer, 2009, S. 127,131).

3 Methode

Diese Studie sollte erfassen, wie Männer und Frauen den körperlichen Kampf mit dem anderen Geschlecht wahrnehmen, welche Relevanz der geschlechtsspezifische Körper für das Verhalten im Kampfsport hat und inwiefern sich dieser geschlechtergemischte Kampf auf die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit auswirkt. Dafür sollten die Befragten subjektiv wahrgenommene körperliche Erfahrungen mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht versprachlichen. Die Befragung erfolgte in Form von offenen, semistrukturierten, qualitativen Interviews mit jeweils drei weiblichen und drei männlichen Teilnehmenden (Namen pseudonymisiert, 22-39 Jahre, mind. 6 Jahre Kampfsport, 3 Jahre MMA und Wettkampferfahrung) aus zwei verschiedenen gemischten MMA-Gruppen aus Hannover. Methodisch lassen sich diese hinsichtlich ihrer Konzeption und Zielsetzung dem problemzentrierten Interview nach Witzel (2000, Abs. 1) zuordnen. Die Problemzentrierung wurde durch die Konzipierung eines Interviewleitfadens gewährleistet, der keinen konkreten Ablauf bzw. bestimmte Fragestellungen erzwingt, stellt aber durch themengebundene Fragemöglichkeiten zur geschlechterspezifischen Wahrnehmung in Bezug auf Gewalt, den Körper, das Geschlecht und den Kampf miteinander eine Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews sicher. Die inhaltliche Analyse der transkribierten Interviews erfolgte in Anlehnung an Mayring (2016).

Die Stichprobe selbst ist mit sechs Teilnehmenden eher gering, erscheint in Anbetracht der Tatsache, dass die Auswahl der weiblichen MMA-Trainierenden an sich sehr begrenzt ist,

aber repräsentativ. Alle Teilnehmenden bestätigten ein durchschnittliches Geschlechter-Verhältnis von zehn männlichen Teilnehmenden auf eine Frau. Alle befragten Frauen traten erst im Jugendalter dem Kampfsport bei und waren im Schnitt etwa 20 Kilo leichter als die männlichen Kämpfer.

4 Das emanzipatorische Potenzial im geschlechtergemischtem MMA-Training

4.1 Die Abgrenzung der Etablierten durch die körperliche Abwertung der Frau

Von Seiten der männlichen MMA-Teilnehmer wird zwischen drei geschlechtsabhängige Arten des Kämpfens unterschieden. „Richtig Kämpfen“ ohne Scham- und Schuldgefühle können Männer nur unter sich,

*„Weil (...) also (...) Männer sind kräftiger und so als Frauen, wenn man, ich sag mal auf dem gleichen Niveau ist, weil der stärker ist, aus vielen Gründen ne? Und wenn du kämpfst, dann musst du kämpfen, dann hast du keine Frau vor dir, dann hast du einen Gegner und du hast eine Aufgabe und das könnte ich nicht mit einer Frau machen. Unabhängig davon, ob sie besser ist als ich oder nicht. Nur die Einstellung, weißt du? Ich bin so groß geworden, ich schlage keine Frau.“
(Martin)*

Diese Aufgabe beinhaltet die kontrollierte Anwendung von Aggression und Gewalt, für die der richtige männliche Körper, der diese Gewalt aushält, entscheidend ist (vgl. Channon, 2012, S. 238). Der Vorteil der Männer gegenüber den Frauen besteht dabei im Wesentlichen darin, dass man

*„als Kerl ... sich körperlich auch und kräftemäßig an das schwächere Geschlecht, sag ich jetzt mal, anpassen [kann], man muss es aber nicht theoretisch. ... Männer haben nun mal da Vorteile, genetisch, biologisch, wie auch immer.“
(David)*

Um Frauen zu integrieren, muss der Mann sich (nach unten) anpassen, als Gentleman, der die Frau spielen lässt, was sich durchaus als Bevormundung verstehen lässt. Kämpferinnen wird daher, wollen sie mit den Männern zusammen trainieren, nur in einer bestimmten „gewaltlosen“ Form des technischen Sparrings Raum gewährt, worin Frauen hingegen auch einen Vorteil für die Männer sehen.

*„Es ist nicht, dass ich sie genau gleichbehandelt, es ist eben anders, ich kann ja nicht mit einer Frau so trainieren, wie mit einem Mann. Das ist einfach so.“
(Claudio)*

*Männer können daraus ihren Vorteil ziehen, indem sie z.B. mit Frauen sehr technisch Rollen können, indem sie es nicht nötig haben, mit viel Kraft zu arbeiten.“
(Isabell)*

Der hier eröffnete Dualismus zwischen Technik und Kraft, den man als inhärenten Bestandteil des Kampfsportdiskurses betrachten kann, wird hier im Geschlecht verortet. Eine Abweichung von dieser konstruierten Norm, in der Form, dass ein Mann tatsächlich ernsthaft gegen eine Frau kämpft, endete entweder in einem lebenslangen „schlechten Gewissen“ (Martin) durch den Sieg oder der lebenslangen Schande bei einer Niederlage, „... das hängt ihm heute noch nach. Das war vor acht Jahren oder so“ (David).

Dass Frauen unter sich kämpfen, die dritte „emotionale“ Form des Kämpfens, befürworten alle befragten Männer, „Kampfsport kommt von Kämpfen und warum sollen Frauen nicht kämpfen können?“ (David). Treffen sie allerdings auf sehr gute Kämpferinnen, sind diese nicht exemplarisch für die Gruppe der Frauen, sondern extrem aggressive Ausnahmeathletinnen.

„Viele[n] Ausnahmen, wo Frau mega ausrasten, naja was heißt mega ausrasten, sondern eher sehr sehr stark sind und sehr schnell und eben die ganzen Profikampfsportlerinnen und so weiter.“ (Claudio)

4.2 Der körperliche Balanceakt der Außenseiterinnen

Die Gruppe der Frauen sind sich des Bildes der Männer über Frauenkörper bewusst.

„Und dass auch grade Kampfsportgeschehen oft mit Männlichkeit in Verbindung gebracht wird, so mit Härte, ja. Und ja und ich habe das Gefühl, dass manche Männer mit Frauen nicht so viel anfangen können.“ (Merle)

Einerseits betrachten sie diesen Unterschied als eine sportliche Herausforderung, „Kein Mann möchte von einer Frau getappt werden und eine Frau möchte auf jeden Fall einen Mann tappen“ (Isabell). Sobald sich das körperliche Niveau, sprich Größe und Gewicht, bei demselben Training in etwa auch die Muskelmasse, annähern, desto höher ist die Chance für Frauen, am Kampf teilzuhaben und nicht bevormundet zu werden. Insbesondere im Kampf mit männlichen Neulingen wird deutlich, dass die konstruierte Wirklichkeit der Etablierten, nur ein Männerkörper kann kämpfen, der Realität nicht standhält.

„Und wenn sie dann irgendwie mit mir rollen wollen, dann denken sie sich, ok, jetzt eine Frau (lachend), die müsste ich ja wenigstens platt machen ne (lachend), klappt dann auch meistens nicht, und dann fangen sie an zu fluchen.“ (Saskia)

Andererseits scheint eine Abgrenzung von zu männlichen Frauen notwendig zu sein, um die eigene Weiblichkeit zu betonen (vgl. Mierzwinski, Velija & Malcom, 2014, S. 80).

„... bei sehr vielen Frauen ... gibt es die Veränderung, wenn sie anfangen mit, in diesem Falle nenne ich's dann Sport, dass sie anfangen, sehr maskulin wirken zu wollen, Tattoos, Haare abrasieren, einen Stiernacken antrainieren, keine weibliche Kleidung tragen.“ (Isabell)

Diese Abgrenzung betont Merle durch einen rosafarbenen Gi, der einerseits provozieren aber auch die eigene Weiblichkeit betonen soll. Unabhängig davon steigt mit dem MMA-Training und der körperlichen Auseinandersetzung mit Männern das Selbstbewusstsein bzw. überhaupt das Bewusstsein darüber, wozu Frau fähig ist und wie sie sich wehren kann (vgl. Channon, 2012, S. 245). Hier ließe sich schlussfolgern, dass durch eine größere Anzahl kämpfender Frauen, die durch ihren dominanten Körper eine Realität schaffen, die Wahrscheinlichkeit steigt, dass mehr Männer das Verlieren gegen eine Frau am eigenen Körper zu erfahren und sich im Sinne einer physischen Lehrstunde auch als Kollektiv damit befassen müssen (vgl. Channon, 2013, S. 98).

4.3 Gewalt als inkorporierte Einschränkung der Männlichkeit

„Also, wenn ich einen Mann schlage, würde ich denken [...] ihm tut das wahrscheinlich auch weh, aber er hält das natürlich aus und kann damit besser umgehen. [...] Und bei Frauen, da weiß ich, dass wesentlich weniger Kraft ausreicht, damit es eine Verletzung hervorruft, denke ich oder eine Verletzung seelischer Seite glaube ich. In dem Sinne, dass die Frau eher innerlich mehr davon betroffen wird.“ (Claudio)

Männlichkeit im MMA impliziert das natürliche Aushalten und Austeilen von Gewalt, was sowohl historisch als auch biologisch begründet wird, Weiblichkeit hingegen ist mit einer körperlich und seelisch bedingten Verletzbarkeit verknüpft. Dieses Verständnis hat zwei wesentliche Konsequenzen. Erstens ist ein Mann nur Mann, wenn er diese Bedingungen erfüllt und zweitens ist dieses Konstrukt gefährdet, sobald Frauen ebenfalls die Bedingungen erfüllen (vgl. Channon & Matthews, 2015, S. 6). Die größte Bedrohung für die Männlichkeit stellt daher auch der Kampf mit der Frau, der wie bereits dargestellt eher vermieden wird, bzw. die kämpfende Frau dar – während Frauen aus männlicher Perspektive recht unbekümmert alles in die Waagschale werfen können, da sie ihre Männlichkeit ja nicht verlieren können. Ein die Frau „eigentlich“ akzeptierender aber nicht als ebenbürtiger Gegner wahrnehmender Mann, wird als das Idealbild der Männlichkeit zwischen dem „Softy“, der Frauen als Kämpferinnen ernstnimmt und verliert, und dem „Obermacho“, der Frauen fertigmacht und verletzt, artikuliert. Diese Unterscheidung ist insofern von Bedeutung, als dass sie das Geschlecht als Klassifikationssystem neben der Gewichtsklasse legitimiert und die Höherwertigkeit der Männlichkeit im Kämpfen betont.

„Genau deswegen gibt es Gewichtsklassen und deswegen gibt es Geschlecht. Es ist so. Es gibt diesen Transsexuellen, der in der Frauenklasse kämpfen darf, ist natürlich Champion, auch wenn er weibliche Hormone nimmt.“ (Martin)

Im Umkehrschluss kann die Frau sozial relevante Männlichkeit nicht im Kampf gegen eine Frau gewinnen, besiegt sie allerdings einen Mann und stellt die naturalisierte Konstruktion des starken männlichen Geschlechts in Frage, wird die Schwäche dieser Argumentationslogik deutlich und der Kämpferin abstrakt doch ein dominanter Körper zugestanden.

4.4 Gewalt als riskante Chance für eine Erweiterung der Weiblichkeit

Während die Grenzen der Männlichkeit relativ klar definiert sind, ergeben sich für Frauen neue Möglichkeiten der körperlichen und geschlechtlichen Wahrnehmung, die sie zu einem gewissen Grad selbst in der Hand haben.

„Ja ich bin halt deutlich muskulöser geworden ... und man macht halt auch Bewegungen, die man jetzt so normal nicht machen würde, macht man im Training halt spezieller, und dadurch wird einem erst bewusst, dass man halt irgendwie Bewegungen auch kann.“ (Saskia)

Die befragten Frauen betrachten ihren Körper als ein Instrument, welches sie individuell einstellen und der Vielfalt an körperlichen Herausforderungen entsprechend anpassen können. Die physische Überlegenheit der Männer hingegen wird relativ rational als natürlicher Unterschied zweier Gewichtsklassen bewertet und nicht wie aus männlicher Perspektive als darüberstehende Klassifikation, „ich denke, das hängt wirklich eher vom Charakter als vom Geschlecht der Person ab“ (Isabell).

Sowohl das Bewusstsein der eigenen körperlichen Handlungsfähigkeit als auch die Wahrnehmung des anderen Geschlechts als besiegbares körperliches Wesen führen zu Spannungen zwischen der verkörperten Weiblichkeit der Kämpferinnen und der gesellschaftlichen Erwartung an die Verhaltensweise von Frauen.

„Das wird von anderen Personen schnell wahrgenommen, wenn man dann als Frau doch was Schwereres anhebt als so die übliche Frau vielleicht das machen würde. Man sieht es aber auch schlichtweg, weil gerade eine Oberarmmuskulatur dann stärker ausgebildet ist, die dann im Sommer sichtbar ist, ohne dass das jetzt irgendwie extreme Ausmaße hat.“ (Isabell)

Neben den körperlichen Veränderungen, die schnell zu Stigmatisierungen führen und somit die Kämpferin im Sinne des Glaskäfig-Effektes daran hindert, ihr volles Trainingspotenzial zu entfalten (vgl. Noel, 2009, S. 22; Kleindienst-Cachay & Kunzendorf, 2003, S. 125), wird eine schlagende Frau gesellschaftlich nur zu Zwecken der Selbstverteidigung vorurteilsfrei akzeptiert.

„Selbstverteidigung ist ja oder wird immer als sinnvoll angesehen. Von wegen es kann dich ja irgendjemand mal nachts irgendwo auf der Straße dann attackieren oder so, dann ist es halt gut, wenn man sich wehren kann. Und kämpfen wird dann meist so gesehen, ja, man muss sich ja nicht unbedingt schlagen, ne.“ (Saskia)

Eine übertriebene Darstellung der eigenen Weiblichkeit als Provokation (vgl. Channon & Phipps, 2017, S. 31), wie der in Abschnitt 4.2 erwähnte rosafarbene Kampfanzug, macht laut Teilnehmerinnen nur Sinn, wenn die Frau ein gewisses Trainingsniveau vorweisen kann und Männer tatsächlich auch besiegt. Andernfalls könnte die Wirkung auch kontraproduktiv ausfallen und das Klischee, MMA sei ein reiner Männersport, unterstützen.

5 Diskussion und Fazit

In dieser Stichprobe konnte festgestellt werden, dass das geschlechtergemischte MMA-Training das Potenzial bietet, die Geschlechterrollen zu reinterpretieren und aus ihrer gegensätzlichen Konstruktion in Ansätzen herauszulösen. Die gemeinsame körperliche Praxis bietet sowohl dem Mann als auch der Frau die Möglichkeit, das andere Geschlecht als körperlich dominantes aber auch unterlegenes am eigenen Körper zu erfahren, welches die soziale Realität beeinflussen und die Naturalisierung des starken und schwachen Geschlechtes relativieren kann. Im MMA entsteht so durch die intensive sinnliche Erfahrung des oft wiederholten Austeilens und Einsteckens von Gewalt der Habitus eines Kämpfers bzw. einer Kämpferin, was die körperliche Handlungsvielfalt der Frau um zuvor exklusiv männliche Praktiken erweitert. Solange die Frau dabei nur mit Frauen kämpft, bleibt die hierarchische Struktur des Geschlechts davon aber unberührt, da durch das physische Dominieren einer Frau keine sozial relevante Männlichkeit gewonnen werden kann. Der gesellschaftliche Druck, auch im Sport weiblich zu bleiben, behindert dabei die volle Entfaltung des körperlichen Potenzials einer Frau.

Eine Veränderung der Machtbalance in Richtung der Frau und das Aufbrechen der hierarchischen Struktur von Geschlecht findet aber auch in der Niederlage des Mannes gegen eine Frau nur selten statt, obwohl sie die natürliche Überlegenheit des Mannes als Konstruktion entlarvt. Die Gruppe der Männer verhindert diesen Machtverlust, in dem sie zum einen den

ernsthaften Kampf mit der Frau meidet, sie im Sinne eines Gentlemans nur Spielen lässt, und zum anderen, indem den Männern, die gegen eine Frau verlieren, die Männlichkeit quasi entzogen wird. Der Kampfsport als Enklave der Männlichkeit, in der Männer habituelle Sicherheit gewinnen können, verliert so mit steigender Zahl der teilnehmenden Frauen sein Potenzial als Raum, in dem Mann sich bekannter Muster männlicher Dominanz, die auf besagter Machthierarchie beruhen, rückversichern kann.

Wollen Frauen die Machtbalance im Sport tatsächlich langfristig beeinflussen, müssen sie den geschlechterübergreifenden Wettkampf suchen, um die Männer körperlich erfahren zu lassen, was Weiblichkeit im Stande ist zu leisten und dies durch das körperliche Mit- und Gegeneinander in den geschlechtsspezifischen Habitus und somit auch in den Körper beider Geschlechter einzuschreiben bzw. „einzuschlagen“.

References

- Bourdieu, P. (1997). Die männliche Herrschaft. In I. Dölling & B. Kraus (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (S. 153-217). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Channon, A. (2012). *Way of the discourse: mixed-sex martial arts and the subversion of gender*. A Doctoral Thesis. Leicestershire: Loughborough University. Zugriff am 29. September 2017 unter <https://dspace.lboro.ac.uk/2134/9756>.
- Channon, A. (2013). 'Do You Hit Girls?': Some Striking moments in the Career of a Male Martial Artist. In R. S. García & D. C. Spencer (Hrsg.), *Fighting Scholars. Habitus and Ethnographies of Martial Arts and Combat Sports* (S. 95-110). London: Athem Press.
- Channon, A. & Matthews, C. R. (2015). *Global Perspectives on Women in Combat Sports. Women Warriors around the World*. Global culture and sport series. New York: Palgrave Macmillan.
- Channon, A. & Phipps, C. (2017). Pink Gloves Still Give Black Eyes: Exploring 'Alternative' Femininity in Women's Combat Sports, *Martial Arts Studies*, 3, 24-37.
- Dunning, E. (1999). *Sport matters. Sociological studies of sport, violence and civilization*. London: Routledge.
- Elias, N. (1987). The Changing Balance of Power Between the Sexes - A Process-Sociological Study: The Example of the Ancient Roman State. *Theory, Culture & Society*, 42(2-3), 287-316.
- Elias, N. & Dunning, E. (1986/2003). *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*. Gesammelte Schriften, Band 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gildemeister, R. & Hericks, K. (2012). *Geschlechtersozologie. Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg Verlag.
- Gugutzer, R. (2014). Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praeologie des Körpers in handlungstheoretischer Absicht. In C. Behnke, D. Lengersdorf & S. Scholz (Hrsg.), *Wissen - Methode - Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen* (S. 91-106). Wiesbaden: Springer VS.
- Kleindienst-Cachay, C. & Kunzendorf, A. (2003). 'Männlicher' Sport - 'weibliche' Identität? Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten. In I. Hartmann-Tews, P. Gieß-Stüber, M.-L. Klein, C. Kleindienst-Cachay & K. Petry (Hrsg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (S. 109-150). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kraus & Gebauer (2002). *Habitus*. Bielefeld: transcript.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Mierzwinski, M., Velija, P. & Malcolm, D. (2014). Women's Experiences in the Mixed Martial Arts: A Quest for Excitement? *Sociology of Sport Journal*, 31, 66-84.
- Nash, J. S. (2015). *The Martial Chronicles: Fighting Like a Girl 2. A century ago, women were literally fighting in the streets of London for their rights*. Bloody Elbow, for MMA and UFC news. Zugriff am 28. November 2017 unter <https://www.bloodyelbow.com/2013/2/23/4007176/the-martial-chronicles-fighting-like-a-girl-2-the-ju-jutsuffragettes>.
- Noel, Harmonioje (2009). Un-doing Gendered Power Relations Through Martial Arts? *International Journal of Social Inquiry*, 2 (2), 17-37.
- Sánchez García, R. & Spencer, D. C. (2013). Introduction: Carnal Ethnography as Path to Embodied Knowledge. In R. Sánchez García & D. C. Spencer (Hrsg.), *Fighting Scholars. Habitus and Ethnographies of Martial Arts and Combat Sports* (S. 1-18). London: Anthem Press.
- Schuhmacher, F. (2013). Norbert Elias' „sozialer Habitus“ als Vorläufer des Bourdieu'schen Habitus? Eine vergleichende Analyse. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieu's Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 131-145). Wiesbaden: Springer VS.
- Scott, J. W. (1986). Gender: A Useful Category of Historical Analysis. *The American Historical Review*, 91 (5), (1053-1075). Zugriff am 10. November 2017 unter <http://www.jstor.org/stable/1864376>
- Spencer, D. C. (2009). Habit(us), Body Techniques and Body Callusing: An Ethnography of Mixed Martial Arts. *Body & Society*, 15 (4), 119-143.
- Sund, A.-H. (2005). The sport, the club, the body; a study of ultimate fighting. *Ethnologia Scandinavica; a journal for Nordic ethnology*, 35, 87-98.
- Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1(1), Art. 22. Zugriff am 10. Oktober 2017 unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>
- Wouters, C. (1986). Formalization and Informalization: Changing Tension Balances in Civilizing Processes. *Theory, Culture & Society*, Vol. 3, No. 2. Zugriff am 02. Oktober 2017 unter <http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0263276486003002002?journalCode=tcsa>